

im Kapitel über die vorneolithische Zeit mit teilweise etwas gefühlvollen Beschreibungen der einzelnen Landschaften vertieft (leider war die dänische Originalausgabe nicht greifbar, so daß die Arbeit des Übersetzers nicht nachgeprüft werden konnte). Antike Landschaften durch Aufzählung der jeweiligen Pflanzen und Tiere – belegt durch Knochen- und Pollenuntersuchungen – wieder erstehen zu lassen, scheint ein gutes Mittel, um mit diesem schwierigen Problem anschaulich fertig zu werden. In fast allen Kapiteln findet man dazu Beispiele. Auf diese Weise gelingt Verf. eine Aktualisierung des Stoffes, die dann durch sehr plastische Beschreibung der Denkmäler, durch die Technik ihrer Errichtung, durch Schilderung der damit verbundenen Arbeitsleistung auf anderer Ebene fortgeführt wird. Lesenswert ist hier z. B. die Behandlung der Ganggräber (S. 67 ff.).

Die einzelnen Kapitel haben einprägsame doppelte Überschriften: Die Grabhügel des Streitaxtvolkes – Ein Eroberervolk; Schälchengruben und Felszeichnungen – Heilige Zeichen der Bronzezeit; Die Gräber der Eisenzeit – Eine neue Zeit; die „Verborgenen Vorzeitsspuren“ führen zu Mooropfern. Noch schärfere Akzentuierung erreicht Verf. durch ausführliches Eingehen auf den historischen Hintergrund. Ihm gelangen dadurch zwar recht faszinierende, jedoch stark überzeichnete Bilder. Andeutungen im Fundstoff, Möglichkeiten und recht freizügige Kombinationen, führen zu Passagen, von denen hier eine kleine Auswahl aus Neolithikum und Bronzezeit folgen möge: die Einzelgrabkultur wanderte als Bevölkerung der Reiternomaden nach Dänemark ein; „in den Männergräbern ruht der Tote immer auf der rechten Seite, mit angezogenen Knien, als ob er noch zu Pferde sitzt. Der Kopf liegt am Westende des Grabes, mit dem Blick auf die ferne verlorene Heimat im Südosten und auf die aufgehende Sonne“ (S. 85). Zur Schnurverzierung der Gefäße: „Die benutzten Schnüre bestehen aus zwei zusammengedrehten Fäden, die in dem weichen Ton eine wogende Linie hinterließen, eine fast seismographische Wiedergabe des Wärmedunstes über den heimischen Ebenen des Streitaxtvolkes“ (S. 87). Die Schnurkeramiker Nordgriechenlands erscheinen als Urbilder der Kentauren (S. 88), „der gewaltige Handel der Bronzezeit ist, wie erwähnt, den Streitaxt- und Glockenbechervölkern zu verdanken, die, infolge ihrer verwandtschaftlichen Verbindungen zu Stämmen in den metallherzeugenden Ländern Europas, die Grundlagen schaffen konnten, die notwendig waren, das Volk des Nordens zu dem hohen Stand und der eigentümlichen Kultur der Bronzezeit zu führen“ (S. 118). Häuptlinge des Nordens organisierten diesen Handel bis hin zur Adria (S. 102), die Unterschicht diente „als Ruderer auf den Flotten der Handelsleute“ (S. 118), der Bernstein floß „wie ein goldener Strom durch Mitteleuropa und über den Brennerpaß“ (S. 96). Und zum Handel mit dem Norden: „Man könnte sich denken, daß schönes Pelzwerk und ebenso schöne Frauen mit dazugehörten“ (S. 96).

Kein Leser wird das Gefühl haben, der Fachmann habe seinen Stoff hier trocken dargeboten. J. Driehaus

Grimm, Paul: Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 1: Die Hauptburg. Mit Beiträgen von O. August, H. Eberhardt und G. Leopold. Berlin (Akademie-Verlag) 1968. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte. 24.) 264 S., 94 Abb., 60 Taf., 3 Beilagen.

Der vorliegende Band enthält in Dokumentation und Auswertung die Ergebnisse langjähriger, umfangreicher und systematischer Grabungen. Die Funde werden nur zu einem kleinen Teil vorgelegt; ihre Gesamtveröffentlichung ist erst nach Abschluß der Vorburg-Untersuchungen sinnvoll. Es ist verdienstvoll, daß Verf. schon jetzt der wissenschaftlichen Öffentlichkeit einen großen Teil seiner Forschungen zugänglich gemacht und nicht erst den Abschluß der Geländearbeiten abgewartet hat.

Dem archäologischen Teil werden drei Arbeiten vorangestellt: Von O. August über „die Landesnatur im Bereich von Tilleda“ und über die „räumlich-zeitliche Entwicklung des Ortes und der Flur Tilleda“, sowie von H. Eberhardt ein Abriß zur „Geschichte der Pfalz Tilleda“. Der zweite Abschnitt enthält, jeweils zusammengefaßt, die einzelnen archäologischen Ergebnisse und deren Interpretation und Einordnung; im dritten Teil folgen Grabungsbericht und Dokumentationsmaterial. Ein umfangreicher Apparat bildet den Abschluß. Hinzuzuweisen ist besonders auf die ebenso notwendigen wie nützlichen Register.

Die Pfalz Tilleda ist in der mittelalterlichen Archäologie seit langem ein fester Begriff, da Verf. an verschiedenen Stellen Vorberichte publizierte, auch in Verbindung mit den Historikern. Sie gehört zu jenen ottonischen Befestigungen und Verwaltungsmittelpunkten im weiteren Raum um den Harz, denen seit einigen Jahren das besondere Interesse der Mittelalterforschung gilt, als Bestandteil jenes großangelegten Unternehmens, das die Erfassung und Beschreibung aller Pfalzen zum Ziele hat.

Der Ort Tilleda am Nordrand des Kyffhäusers ist hervorgegangen aus einem kleinen, vermutlich fränkischen Ortskern, der auf Grund siedlungsgeographischer Überlegungen wahrscheinlich gemacht, archäologisch allerdings nicht nachgewiesen werden konnte.

Die Geschichte von Ort und Pfalz Tilleda ist nur schlecht überliefert. Anders als im östlich angrenzenden Hochseegau, für den eine fränkische Militärkolonisation mit einem Burgensystem aus dem Ende des 9. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann, muß die Frage nach einem frühen Anknüpfungspunkt für den Sitz einer königlichen Fiskalverwaltung offen bleiben. Erst mit dem Anfang des 9. Jahrhunderts lichtet sich das Dunkel etwas, dank der Hersfelder Überlieferung. Nach einer Urkunde Karls des Großen von 802 gab es im nördlichen Thüringen „vom Königtum abhängige Personen . . ., die mit Verwaltungsaufgaben über den königlichen Grundbesitz betraut waren und möglicherweise auch gewisse militärische Funktionen ausübten“ (S. 53). Eine Befestigung kann man für Tilleda in dieser Zeit noch nicht nachweisen, wohl aber für die anderen späteren thüringischen Pfalzen Wallhausen, Allstedt und Nordhausen.

Tilleda wird erstmals 972 als „imperatoria curtis“ erwähnt. Zu dieser Zeit war die Anlage eine voll ausgebaute Pfalz. Die Urkunden aus dem Zeitraum von der ersten Nennung bis 1042 sind nicht sehr zahlreich. Mit Sicherheit war Tilleda keine der bevorzugten Pfalzen. Für die Zeit von 1042 bis 1174 gibt es gar keine historischen Belege. Vielleicht wurden Teile der Anlage in den Auseinandersetzungen Heinrichs IV. mit den aufständischen Sachsen zerstört. Im Jahre 1174 war Barbarossa in Tilleda. Damals muß die Pfalz bereits restauriert gewesen sein. Gleichzeitig erfolgte indessen der Bau der Kyffhäuser-Burgen, die den Repräsentationsansprüchen der Stauferzeit weit eher gerecht wurden. Der Verfasser des Sachsenspiegels nennt Tilleda nicht; nach 1194 wird die Anlage als Pfalz bedeutungslos geworden sein. Ihr weiteres Geschick hier weiterzuverfolgen, erübrigt sich.

Die archäologischen Befunde kann Verf. in vier historische Stufen gliedern, nach Erwähnung etlicher vorgeschichtlicher Funde aus dem Neolithikum, der Jungbronzezeit und der röm. Kaiserzeit sowie einer Vorstufe aus der Zeit um 800. Grundlage für die Stufenbildung sind stratigrafische Befunde, baugeschichtliche Beobachtungen, die relative und absolute Chronologie der Keramik, Datierungsmöglichkeiten durch Münzfunde, die Verwendung besonderer Gesteinsarten und schließlich die Beziehung auf historische Daten. Für den gesamten Belegungszeitraum der Pfalz können 52 Bauten nachgewiesen werden, und zwar Steinbauten, Gruben- und Pfostenhäuser. Dabei ist bemerkenswert, daß alle drei Techniken nebeneinander vorkommen, also gesellschaftliche Unterschiede widerspiegeln. Für die Bedeutung von Tilleda als Pfalz ist entscheidend, daß alle notwendigen Zubehöre eines palatium – Königswohnung, Reichssaal und Kapelle – in den einzelnen Stufen der Pfalzentwicklung nachzuweisen sind, wenn auch in einfachster Form.

Die Stufe I beginnt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Diese Anfangsdatierung wird möglich durch die Bearbeitung deutscher und slawischer Keramik, durch baugeschichtliche Zusammenhänge und durch burgengeschichtlichen Vergleich. Der Grundriß ist für diese Stufe der „einer vergrößerten Hofanlage mit einer auffallend geräumigen freien Innenfläche“ (S. 148; vgl. auch Abb. 26 S. 150). Am Rande der Innenfläche gibt es verschiedene Häuser, von denen hier nur eine große Halle erwähnt werden soll.

Die Stufe II (Anfang 11. Jh. bis 1075) bedeutet die Fortsetzung der begonnenen Anlage. Wieder ist der Innenhof bemerkenswert, außerdem ein „Großbau“. Die Befestigungselemente werden ausgebaut. Das Ende dieser Stufe wurde durch eine Katastrophe, wahrscheinlich zur Zeit Heinrichs IV., verursacht.

In der Stufe III (1075 bis 1200) erfolgt zunächst noch ein Ausbau. Er wird unterbrochen durch eine Zerstörung, die Verf. mit dem Sachsenaufstand gegen Heinrich V. (1115) in Verbindung bringt. Danach sind offenbar neue Repräsentationsbauten errichtet worden, andererseits nutzte man den bis dahin freien Innenraum als Friedhof. Da nach 1194 Tilleda seine Bedeutung als Pfalz eingebüßt hat, soll die archäologisch rekonstruierbare weitere Entwicklung hier nicht mehr interessieren.

Die Vorburg von Tilleda streift Verf. nur kurz. Um so gespannter darf man auf die bei ihrer Ausgrabung zu erwartenden Ergebnisse sein. Schon jetzt läßt sich erkennen, daß hier die Vorburg als Sitz von Wirtschaftsbetrieben diente. Diese Erkenntnis ist ein wesentlicher Beitrag zu der Frage nach der Bedeutung der Vorburgen als Keim späterer Stadtentwicklung.

Die Vorburg war mit einer 2,20 bis 2,40 m breiten Mauer bewehrt, die Hauptburg besaß auf der Angriffsseite drei Wälle und Gräben, an den Steilseiten einen umlaufenden Graben und Mauerteilstücke. Hinzu kommen Pfostenreihen und Palisaden. Der Grundriß ist abgerundet-rechteckig. Die Anlage liegt auf flachem Bergsporn.

Die vorläufige Arbeit ist in mehrfacher Hinsicht ein wesentlicher Beitrag zur Archäologie des Mittelalters. Pfalzenforschung, Burgenforschung, frühgeschichtliche Hausforschung und andere archäologische Teilbereiche werden darin angesprochen, darüber hinaus wird unsere Kenntnis vom Wesen mittelalterlicher Königsherrschaft in einem begrenzten Siedlungsraum und dessen Bezogenheit auf das Reichsgefüge vertieft.

Inzwischen liegt eine Reihe von Teilpublikationen über die ottonischen Königspfalzen vor. Es ist zu hoffen, daß auch die Ausgrabungsergebnisse von Grone und Pöhlde sowie die Weiterbearbeitung von Werla bald eine so umfassende monographische Bearbeitung erfahren wie das für Tilleda der Fall ist.

H. G. Peters

Herrmann, Joachim: Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Studien auf der Grundlage archäologischen Materials. Berlin (Akademie-Verlag) 1968. (Deutsche Akademie der Wissenschaften. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte. 23.) 374 S., 45 Abb.

Seit Veröffentlichung der sehr informativen und prägnanten Zusammenfassung der Ergebnisse slawischer Archäologie in Deutschland von J. Herrmann, „Kultur und Kunst der Slawen in Deutschland vom 7.–13. Jahrhundert“ (1965), war man gespannt auf das Erscheinen seiner Habilitationsschrift, auf die sich diese kleine Schrift stützte. Das jetzt vorliegende Werk erfüllt in hohem Maße die daran geknüpften Erwartungen. Denn wie kaum ein anderer ist J. Herrmann auf Grund seiner bisherigen Forschungsberichte und Veröffentlichungen geeignet, ein derart umfassendes Thema zu bewältigen.